

„Um 5.04 Uhr war das Urteil ohne Zwischenfall vollstreckt“

Zum Gedenken an Alfred Seitz,
Mitglied der Lechleiter-Widerstandsgruppe,
zum 120. Geburtstag

Der Autor dieses Beitrags war mehr als 25 Jahre an der Thoraxklinik in Heidelberg beschäftigt und ist eher zufällig auf die Verdienste seines 1942 ermordeten Kollegen Alfred Seitz aufmerksam geworden. Bei den Recherchen konnten einige neue Erkenntnisse gewonnen werden: Geklärt wurde der Verbleib von fünf Leichen nach den Hinrichtungen von Mitgliedern der Lechleiter-Widerstandsgruppe am 15. September 1942, die Rolle eines V-Mannes der Gestapo und nicht zuletzt die in Vergessenheit geratene überregionale Würdigung der Widerstandsgruppe.

Georg Lechleiter (1885–1942), der führende Kopf der nach ihm benannten Widerstandsgruppe, war seit 1919 für die Kommunistische Partei (KPD) in Mannheim politisch engagiert. Von 1924 bis 1933 gehörte er dem Badischen Landtag an. Lechleiter, gelernter Schriftsetzer, betätigte sich auch als Redakteur. Wegen seiner kritischen Artikel wurde er in der Weimarer Republik und später während der NS-Zeit mehrfach inhaftiert.¹ Spätestens nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion im Juni 1941 war für Lechleiter und ihm bekannte NS-Gegner der Zeitpunkt gekommen, mittels einer konspirativen Vereinigung aktiv gegen das Regime vorzugehen. Da die Gruppe im Untergrund arbeitete, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren, wer mit wem in persönlichem Kontakt stand. Als gesichert kann gelten, dass die Familie Käthe und Alfred Seitz und deren Vater Philipp Brunnemer in direktem Kontakt zu Georg Lechleiter gestanden haben.

Die Widerstandsgruppe benutzte als „Waffe“ den geschriebenen Text. Versierte Redakteure fanden sich mit mutigen Unterstützer*innen zusammen, um mit der Zeitung „Der Vorbote“ unzensurierte und regimekritische Informationen in Mannheimer Großbetriebe zu bringen.

Heute wissen wir, dass von Anfang an ein V-Mann der Gestapo eingeschleust war. Um möglichst viele Beteiligte verhaften zu können, beobachtete man die Aktivitäten der Widerstandsgruppe monatelang. Es folgten Folterverhöre, die Ermordung von drei Inhaftierten und ein Hauptprozess, der auf persönlichen Wunsch von Robert Wagner, dem „Reichsstatthalter in Baden“ und Gauleiter,² vor dem Volksgerichtshof in Mannheim stattfand. Der zweite Prozess sollte wenige Monate später in Stuttgart stattfinden. Henker Johann Reichart und seine drei Gehilfen³ vollstreckten später in Stuttgart die Todesurteile innerhalb weniger Sekunden. Die Leichen wurden zu „Lehr- und Forschungszwecken“ den anatomischen Instituten der Universitäten Tübingen und Heidelberg überlassen.

Dass die Gruppe offensichtlich weit über die Region bekannt und anerkannt war, bestätigt ein besonderer Ort der Erinnerung. Auf dem „Sozialistenfriedhof“ in Berlin-Friedrichsfelde, wo alljährlich Gedenkfeiern insbesondere zu Ehren der dort bestatte-

ten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht stattfinden, sind auf der Großen Gedenktafel im Rondell der Gedenkstätte der Sozialisten die Namen von sieben Mitgliedern⁴ der Lechleiter-Gruppe verewigt: Georg Lechleiter, Jakob Faulhaber, Henriette Wagner, Käthe Seitz, Alfred Seitz, Philipp Brunner und Albert Fritz. Die Gedenktafel wurde 1951 auf persönlichen Wunsch des damaligen Staatspräsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, in Auftrag gegeben, der eigene Skizzen zur Gestaltung angefertigt hatte.⁵

Vier Opfer der NS-Justiz aus einer Familie

Alfred Emil Seitz wurde als jüngstes von insgesamt fünf Kindern am 10. Februar 1903 in Mannheim geboren. Seine Eltern waren der Schmied Johann Seitz (1872–1907) und Margaretha, geb. Koch (1871–1941). Da der Vater im Alter von 35 Jahren verstarb, wuchs Alfred⁶ mit seinen älteren Geschwistern Anna Margaretha, Johanna Katharina, Heinrich Philipp und Oskar Friedrich in sehr einfachen Verhältnissen bei der Mutter auf.

Alfred erlernte zunächst den Beruf des Mechanikers bei der Firma BBC in Mannheim und arbeitete dort bis zu seiner Entlassung weiter. Nach einem Unfall, bei dem er sich schwer verletzte, überbrückte er die Zeit mit Hilfsjobs. 1929 heiratete er in Mannheim Käthe, geb. Brunner. Die beiden hatten sich bei der gemeinsamen Arbeit in der orthopädischen Praxis des jüdischen Arztes Dr. Jordan in Mannheim kennengelernt. Von 1931 bis 1932 absolvierte Alfred am Städtischen Klinikum in Mannheim die Ausbildung zum Krankenpfleger. Danach zog das Paar nach Karlsruhe und arbeitete dort an verschiedenen Stellen, bis sie schließlich im April 1936 nach Heidelberg übersiedelten. Alfred hatte eine Anstellung als OP-Pfleger im Krankenhaus Rohrbach gefunden, wo er rasch zum Oberpfleger aufgestiegen war.

Käthe (Katharina) Philippine Seitz wurde am 12. Februar 1894 in Ludwigshafen geboren. Ihre Eltern waren Marie-Luise, geb. Wüst (1872–1945) und Philipp Brunner (1867–1942). Sie wuchs als Einzelkind wohlbehütet und in gesellschaftlich gehobenen Verhältnissen auf. Ihr Vater, Philipp Brunner, war ein hochangesehener Raffineriemeister.⁷ Die enge Bindung an das Elternhaus spiegelt sich auch darin wider, dass Käthe 1912 mit den Eltern nach Griethausen (seit 1969 Ortsteil von Kleve) und bald darauf nach Kleve umzog, wo der Vater tätig war.

Käthe gehörte, wie ihr Vater auch, schon als Jugendliche der SPD an. 1913 heiratete sie Theodor Janssen. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Heinz (Heinrich) Philipp, Hilde (Hildegard) Luise Maria und Theo (Theodor) Wilhelm. Schon bald nach der Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland wurde Käthe am 14. September 1919⁸ für die SPD in die „Stadtverordnetenversammlung“ gewählt und brachte sich aktiv in die Politik ein. „Sie muss wohl viel geleistet haben, denn als wir Kleve verließen, schenkte die Stadt Kleve ihr ein 12-bändiges Werk (Lexikon) aus dem Jahre 1863“, schreibt Tochter Hilde voller Stolz in ihren Lebenserinnerungen.⁹ Insbesondere die Arbeiterwohlfahrt lag Käthe sehr am Herzen, denn sie war laut ihrer Tochter eine „eingefleischte Sozialistin“, die sich für ein Walderholungsheim in Kleve, den Ausbau von Kinderkrippen, Musik- und Lesezirkel, Bildungskurse für die arbeitende Bevölkerung „und überhaupt für die Aermsten der Armen“¹⁰ eingesetzt hatte.

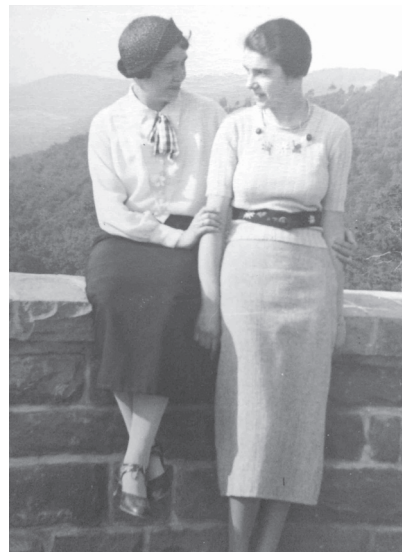
Philipp Brunnemer wurde am 19. April 1867 in Weingarten (Rheinland-Pfalz) geboren. Er war verheiratet mit Marie-Luise (1872–1945),¹¹ geborene Wüst. Schon von früh auf gehörte er der SPD an und blieb dieser zeitlebens treu. In Mannheim arbeitete sich Philipp bei ESTOL¹² bis zum Raffineriemeister hoch. 1912 wechselte er zu „Van den Bergh“¹³ nach Kleve, dem Hauptsitz des Unternehmens. Dort war er als Werkmeister zum leitenden Angestellten aufgestiegen.

Die Eigentümer des Unternehmens Van den Bergh waren fromme Juden. Ganz sicher kam Philipp in seiner gut zehnjährigen Tätigkeit als Werkmeister in Kontakt mit Mitgliedern der Familie Van den Bergh, zu denen er ein gutes Verhältnis hatte: „Mein Großvater baute nach seiner Versetzung nach Kleve ein Haus [...] finanzielle Sorgen hatten wir keine, das Personal war sehr nett, vor allem zu uns Kindern.“¹⁴

Hilde (Hildegard Luise Maria) Janssen wurde am 5. Mai 1917 in Kleve geboren. In ihren Erinnerungen „Ich lebe trotzdem!“ schildert sie ihre Kindheit in Kleve sehr lebhaft. Darin beschreibt sie ihre Großmutter Luise Brunnemer als resolute und hochgebildete Frau, die offensichtlich sehr emanzipiert war, denn: „Aus ihrem Lockenkopf wurde ein Herrschnitt.“

1932 begann Hilde mit 15 Jahren eine kaufmännische Ausbildung im Mannheimer Kaufhaus der Gebrüder Rothschild.

Mit den „Eltern“¹⁵ zog sie danach nach Karlsruhe. Dort besuchte Hilde eine weiterführende Schule und absolvierte die Ausbildung zur medizinisch-technischen Assistentin (MTA). Von 1939 bis 1940 war sie in Heidelberg im gleichen Krankenhaus beschäftigt wie ihr Stiefvater: „Ich selbst hatte eine sehr schöne Stelle im Tbc-Krankenhaus in Heidelberg. Ich hatte ein großes bakteriologisches Labor mit einem dazugehörigen Tierstall, zwei Hämmel, Meerschweinchen und weiße Mäuse. Damals arbeitete man noch mit Tieren.“¹⁶ Bis zu ihrer Verhaftung 1942 arbeitete sie beim Gesundheitsamt in Heidelberg.



Links: Käthe und Alfred Seitz; rechts: Käthe mit Tochter Hilde (Quelle: MARCHIVUM und Privatbesitz Hildegard Rieseberg)

Vom inneren Widerstand zum aktiven Handeln

Aus politischer Sicht kann für das Ehepaar Seitz, Käthes Tochter Hilde und Philipp Brunnemer davon ausgegangen werden, dass sie einen regionalen Beitrag zur Bildung einer politischen Volksfront, also dem solidarischen Zusammenschluss von KPD und SPD gegen das NS-Regime, leisten wollten. Sie standen als Mitglieder oder Sympathisanten der SPD bzw. dem „Reichsbanner“ nahe, der größten demokratischen Massenorganisation zur Verteidigung der Demokratie in der Weimarer Republik. Philipp Brunnemer kannte als Raffinerie- und Werkmeister unter den Arbeitern zahlreiche Kommunisten und Sozialisten, mit denen er sich solidarisch zeigte. Hilde schrieb dazu später: „Auch dürfte bei den breiten Arbeitermassen in Mannheim nicht vergessen sein, dass meine Mutter zusammen mit meinem Grossvater [...] die Arbeiterbazars bearbeitet und geleitet hat [...]“.¹⁷

Insbesondere die Diktatur des NS-Regimes, die Kriegstreiberei und den immer stärker aufkommenden Antisemitismus lehnten alle vier kategorisch ab. Alfred brachte später seine Haltung bei Vernehmungen durch die Gestapo so zum Ausdruck: „Ich war auch bis 1933 bei jüdischen Ärzten tätig (mit Unterbrechung) und bei diesen ist mir es gut gegangen. Die Behandlung der Juden habe ich als zu hart empfunden.“ Von Hilde wissen wir, dass schon seit 1933 Kontakt zu anderen Widerstandskämpfer*innen bestanden hatte. „Trotz aller Not und Verstossung durch die Nazis arbeitete meine ganze Familie – Eltern und Großeltern – weiter im Verborgenen unter Führung des Gen. Lechleiter gegen das Nazi-Regime. Unzählige Male wurden während der ersten sechs Jahre Nazizeit – 1933 bis 1939 – immer wieder Verhöre durch die Gestapo angestellt, ohne dass nur einer der Mitverschworenen hätte entlarvt werden können.“¹⁸

Der zentrale Leitgedanke des „Vorboten“ stand unter der Losung „Hitler hat den Krieg begonnen, Hitlers Sturz wird ihn beenden“. Max Oppenheimer, der sich in seinem Buch „Der Fall Vorbote“ intensiv mit der Lechleiter-Gruppe beschäftigte, ordnete zum besseren Verständnis die Inhalte der vier Ausgaben der Zeitung nach folgenden Kriterien: militärische Lage, wirtschaftliche Lage, verbunden mit Anleitungen zur Organisationsarbeit und zur konkreten antifaschistischen Tat.¹⁹ Informationen erhielt die Redaktion des „Vorboten“ durch Abhören der deutschsprachigen Sendungen der BBC und von Radio Moskau. Insbesondere Thomas Mann lieferte regelmäßig aus dem amerikanischen Exil über die BBC mahnende Apelle: „Deutsche Hörer! Man wüßte gern, wie ihr im Stillen von der Aufführung derer denkt, die in der Welt für euch handeln, die Juden-Greuel in Europa zum Beispiel – wie euch dabei als Menschen zumute ist, das möchte man euch wohl fragen.“²⁰ Diese Rede, am 27. September 1942 gesendet, erreichte die Lechleiter-Gruppe nicht mehr. Die meisten Verurteilten waren wenige Tage zuvor ermordet worden, andere saßen in Haft und bangten um ihr Leben.

Der hoffnungslose Kampf ums Überleben

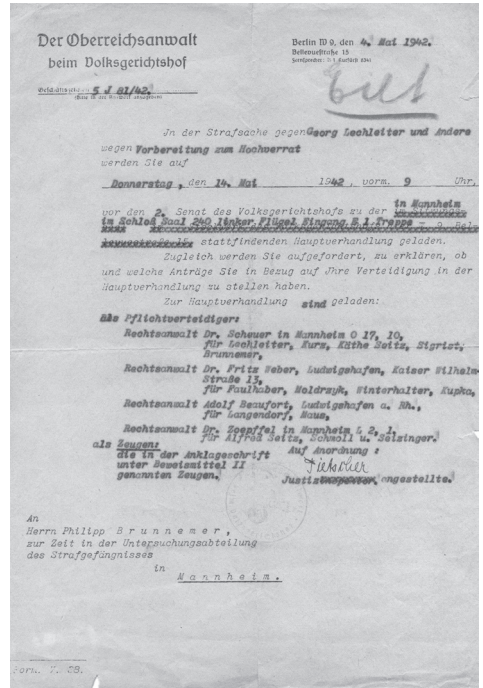
Am 25. Februar 1942 schnappte die Falle zu. In einer Meldung an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin wurde von der „Stapoleitstelle Karlsruhe“ über die „Aufdeckung einer illegalen kommunistischen Gruppe in Mannheim“²¹ berichtet. Am nächsten Tag begannen die Verhaftungen und Folterverhöre. „Durch die schlagartige Verhaf-

tung aller Genossen war jede Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen und waren wir alle der Gestapo, wobei sich ganz besonders in viehischer Weise ein Inspektor Gerst benommen hat, ausgeliefert.“²² Niederträchtig sind die späteren Behauptungen der NS-Justiz, wer alles über wen ausgesagt haben soll. Insbesondere dem „Halbjuden“ Ludwig Moldrzyk werden massenweise Denunziationen zugeschrieben. Wie aus dem zweiten Prozess hervorgeht, sollen auch Lechleiter, Faulhaber, Käthe Seitz, Rudolf Maus und Rudolf Langendorf²³ denunziert haben. Da wir heute wissen, dass die Gruppe von Anfang an verraten und von der Gestapo beobachtet wurde, sind diese „Beweismittel“ äußerst fragwürdig, zumal alle Denunzierten ohnehin schon in Haft waren.

Am 14. Mai 1942 begann der „Hauptprozess“ vor dem Volksgerichtshof im Mannheimer Schloss. Vorsitzender Richter war Karl Engert. Alle vierzehn Angeklagten wurden zum Tode verurteilt. Allerdings lief der Prozess nicht so wie von der NS-Justiz erhofft.

Jakob Faulhaber²⁴ drehte dem Gericht während seiner Ausführungen den Rücken zu und erläuterte selbstbewusst den anwesenden Zuhörer*innen, dass er kein Verbrecher sei, sondern ausschließlich für seine politischen Ideale kämpfe. In einer Prozesspause versuchte sich der Mitangeklagte Max Winterhalter die Pulsadern aufzuschneiden. Provisorisch behandelt, wurde er zur Urteilsverkündung auf einer Liege in den Gerichtssaal gefahren. Als schließlich am 15. Mai 1942 das Todesurteil über alle vierzehn Angeklagten verhängt wurde, brach Käthe Seitz bewusstlos zusammen.

Der zweite Lechleiter-Prozess, der am 21. Oktober 1942 begann, war an das Oberlandesgericht in Stuttgart abgegeben worden. Auch dieser Prozess verlief nicht nach Plan. Staatsanwalt Berthold Schwarz, der in Vertretung von Generalstaatsanwalt Otto Wagner am Prozess teilnahm, beging aus Sicht des Vorsitzenden Richters Hermann Cuhorst einen gravierenden Fehler, als er in seinen Ausführungen „auf Weisung des Reichsjustizministeriums“²⁵ für alle Angeklagten die Todesstrafe forderte. Während einer Verhandlungspause kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung: „Cuhorst ist auf mich zugegangen, offen gestanden in höchster Erregung und hat mir die bittersten Vorwürfe gemacht, wie ich dazu komme, gegen sämtliche Angeklagten die Todesstrafe zu beantragen [...]“.²⁶ Cuhorst entschied sich bei acht Angeklagten gegen die Todesstrafe – nicht etwa aus Mitgefühl, sondern aus Protest gegen die versuchte Einflussnahme „von oben“. Henriette Wagner, Albert Fritz, Ludwig Neischwander, Brunno Rüffer und Richard Jatzek wurden jedoch zum Tode verurteilt und am 24. Februar 1943 hingerichtet.



Vorladung Philipp Brunner, Mai 1942
(Quelle: Privatbesitz Hildegard Rieseberg)

Die Tragödie ist noch nicht zu Ende

„Soweit bekannt ist, nahmen alle anatomischen Institute im Deutschen Reich die steigende Zahl von Leichnamen Hingerichteter gern und ohne Zögern an.“²⁷ Die sterblichen Überreste der NS-Opfer vom 15. September 1942 wurden nach Tübingen und Heidelberg (vgl. Tabelle), die vom 24. Februar 1943 nach Heidelberg überführt. Warum man im Leichenbuch²⁸ der Heidelberger Anatomie mit Datum vom 15. September 1942 die Namen zunächst nicht und später anstatt zehn nur fünf Personen nannte, ist bis heute ungeklärt. Die bisherige Erzählung, dass die Leichen nach Heidelberg anonym²⁹ überführt worden seien, ist ebenfalls nicht zutreffend.

Nach Kriegsende begann die intensive Suche nach dem Verbleib der Opfer sowohl in Tübingen als auch in Heidelberg. Insbesondere Hinterbliebene, der „Landesausschuß Württemberg-Baden der vom Naziregime politisch Verfolgten, Kreis-Betreuungsstelle Mannheim“³⁰ und der Heidelberger Bürgermeister Josef Amann³¹ wollten zur Aufklärung beitragen. Hermann Hoepke³², nach 1945 Direktor der Anatomie, versuchte die Fakten zu rekonstruieren. Da er seit 1940 nicht mehr an der Anatomie beschäftigt war, ist ihm das nicht vollständig gelungen. Neben den eindeutigen Belegen aus den Hinrichtungsprotokollen stellten auch die Ermittler der US-Armee³³ anhand einer von der Anatomie Heidelberg übermittelten Liste fest, dass am 15. September 1942 zehn Leichen nach Heidelberg überführt worden waren (vgl. Tabelle).

15.9.1942	Leichenbucheintrag	Ehrengabmal Bergfriedhof Heidelberg namentlich erwähnt	Hinrichtungsprotokoll vom 15.9.1942
Seitz Käthe	Heidelberg	X	Heidelberg
Seitz Alfred	Heidelberg	X	Heidelberg
Lechleiter Georg	Heidelberg	X	Heidelberg
Schmoll Robert	Heidelberg	X	Heidelberg
Faulhaber Jakob	Heidelberg	X	Heidelberg
Moldrzyk Ludwig			Heidelberg
Winterhalter Max			Heidelberg
Maus Rudolf			Heidelberg
Kupka Johann			Heidelberg
Brunnemer Philipp			Heidelberg
		Gräberfeld X Tübingen namentlich erwähnt	
Seizinger Daniel	Tübingen	X	Tübingen
Sigrist Eugen	Tübingen	X	Tübingen
Langendorf Rudolf	Tübingen	X	Tübingen
Kurz Anton	Tübingen	X	Tübingen

Das ganze Dilemma spiegelte sich in einem Schreiben an den Internationalen Suchdienst in Arolsen wider: „Die Leichen wurden seinerzeit der Anatomie Heidelberg zugeführt, für Sektionszwecke verwendet und die Überreste in Kisten ohne Namens-

angaben oder sonst irgendwelcher Unterlagen zur Verbrennung auf dem Friedhof weitergegeben.“³⁴

Die Anatomie in Heidelberg sollte sich das Projekt „Gräberfeld X“ aus Tübingen zum Vorbild nehmen und ihre NS-Vergangenheit aufarbeiten. Ein Vorschlag wäre, das Projekt als „Gräberfeld P“ zu bezeichnen, ein Aschensammelgrab auf dem Heidelberger Bergfriedhof. Dort tauchte nämlich 1954 der Name von Ludwig Moldrzyk³⁵ in den Gräberlisten des Bergfriedhofs³⁶ in Heidelberg auf. Er ist einer der angeblich „Verschollenen“ vom 15. September 1942.

Philipp Brunner schrieb am Abend vor seiner Hinrichtung an seine Frau Luise: „Es wäre mein Wunsch, dass ich eingäschert werde und Du würdest meine Asche dort beisetzen lassen, sodass wir im Grab noch beisammen sein können.“ Wir dürfen davon ausgehen, dass der bislang ebenfalls als „verschollen“ geltende Philipp Brunner mit seiner Tochter Käthe und seinem Schwiegersohn Alfred nach der Einäscherung gemeinsam auf dem Bergfriedhof in Heidelberg ebenfalls im „Gräberfeld P“ bestattet wurde.

Gab es wirklich einen Verräter?

„Die Polizei unterschätzte die Flexibilität der KPD; nur durch ständiges Ausschnüffeln, Einschleusen von Spitzeln und laufende Festnahmen konnte sie die Aktivitäten dieser Partei während der folgenden Jahre unterbinden.“³⁷ Um die zahlenmäßige Stärke der Lechleiter-Gruppe ermitteln zu können, benötigte man einen eingeschleusten „V-Mann“, in diesem Fall Gustav Süß. Mit Lechleiter war er zeitweise als Redakteur bei der „Arbeiter-Zeitung“ in Mannheim tätig. Bisher ging man davon aus, dass Süß neben Lechleiter, Faulhaber, Käthe und Alfred Seitz bei dem entscheidenden Treffen vom 22. Juni 1941³⁸ zur Herausgabe der Zeitung „Der Vorbote“ anwesend gewesen sei. Süß war zwar längst über die Aktivitäten und Planungen von Lechleiter informiert, bei dem besagten Treffen war allerdings nicht er mit anwesend, sondern Albert Fritz.³⁹

Es steht außer Frage, dass Süß über einen langen Zeitraum glühender Verfechter eines sowjetkommunistischen Deutschlands⁴⁰ war. Wie konnte es sein, dass ein so engagiertes KPD-Mitglied Agent der Gestapo wurde? Sicherlich spielten seine zahlreichen Vorstrafen aufgrund seiner Presseartikel während der Weimarer Republik eine große Rolle. Hinzu kam, dass es zu Meinungsverschiedenheiten mit der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ und der KPD gekommen war.⁴¹ Obwohl Süß nach eigenen Angaben nicht mehr für die KPD tätig war, wurde er 1934 wegen Vorbereitung zum Hochverrat gemeinsam mit Elsa Isidora Steidel, geborene Braun, angeklagt. Sie war die Tochter von Katharina Braun und des bekannten Mannheimer Rechtsanwalts Dr. Isidor Rosenfeld.⁴² Im KZ Dachau begann Süß 1938 damit, schriftliche Denunziationsberichte über ihm bekannte KPD-Funktionäre anzufertigen. Der Mannheimer Gestapo-Beamte Franz Frietsch berichtete später an den Oberreichsanwalt Ernst Lautz, dass im Zusammenhang mit der Lechleiter-Gruppe dreißig Personen festgenommen wurden. „Ausserdem wurde ein V-Mann an Lechleiter angesetzt, der ständig berichtete, dass Lechleiter staatsfeindlich eingestellt ist und dass er durch den Krieg mit Russland sehr bedrückt sei.“⁴³

Der endgültige Beweis findet sich im Entwurf der Anklageschrift des Oberreichsanwalts, in dem dieser bei den Ausführungen zu Süß handschriftlich „V-Mann“⁴⁴ vermerkt hat. Süß wurde nicht nur im ersten Prozess als Beteiligter der Lechleiter-Gruppe namentlich erwähnt, auch im zweiten Prozess in Stuttgart wurde er genannt. In den Ausführungen zu Henriette Wagner, die während des zweiten Prozesses von Richter Cuhorst auf das Übelste beschimpft und gedemütigt wurde, führte dieser aus: „Endlich kam durch Vermittlung der Angeklagten einmal ein Treffen zwischen Lechleiter und einem gewissen Süß zusammen.“⁴⁵

Nachdem Süß zur Wehrmacht eingezogen worden war, tauchte er im September 1944 als sowjetischer Kriegsgefangener unter den „Absolventen der Schule Nr. 12“⁴⁶ auf, die Teil des „wissenschaftlichen Forschungsinstituts 99“ war, einer sowjetischen antifaschistischen Tarn-Institution. Nach den Schulungen schloss er sich der Gruppe Ulbricht⁴⁷ an, wo er als Lektor tätig war. Dort wurde er schließlich als Agent der Gestapo⁴⁸ enttarnt und durch ein sowjetisches Militärtribunal zu einer zehnjährigen Freiheitsstrafe verurteilt, die er bis zu seinem Tod am 30. Dezember 1947 im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verbüßte. Nach Kriegsende wurde seine Agenten-Rolle durch Aussagen des Gestapo-Beamten Johann Weis bestätigt: „Den fraglichen Süß sah ich zum ersten mal bei dem Gestapochef Käppel und zwar kann dies im Jahre 1942 gewesen sein. Durch den genannten Käppel lernte ich Süß 1943 persönlich kennen. Käppel erklärte mir bei dieser Gelegenheit, dass Süß ein sehr wertvoller Mann sei und in der Sache Mannheim viel gutes Material geliefert habe. (Die 14 Hinrichtungen der badi-schen Genossen).“⁴⁹

Die juristische Aufarbeitung der Lechleiter-Prozesse nach 1945

Die drei Hauptakteure der Lechleiterprozesse waren die Richter Karl Engert und Hermann Cuhorst sowie Oberreichsanwalt Ernst Lautz. Bei den Nürnberger Prozessen⁵⁰ saßen sie gemeinsam auf der Anklagebank. Cuhorst wurde zum Entsetzen aller Prozessbeobachter freigesprochen. Allerdings sorgte die Spruchkammer in Stuttgart dafür, dass er eine Haftstrafe zu verbüßen hatte und nie wieder in sein Richteramt zurückkehren konnte. Ernst Lautz war bei beiden Lechleiter-Prozessen als Oberreichsanwalt in Berlin der Mann im Hintergrund, bei dem die Fäden zusammenliefen. Er wurde zu 10 Jahren⁵¹ Freiheitsstrafe verurteilt. Karl Engert, aus gesundheitlichen Gründen verhandlungsunfähig und damit aus Sicht der Nürnberger Ankläger nicht zu verurteilen, war nach seiner Tätigkeit als Vizepräsident des Volksgerichtshofs in gehobener Position im Reichsjustizministerium tätig. Er war ein „alter Kämpfer“, der mit Adolf Hitler schon seit 1920⁵² persönlich bekannt war. Beim „Wiesbadener Juristenprozess“⁵³ verstarb Engert 1951 vor Beginn der Hauptverhandlung in den Städtischen Krankenanstalten Osnabrück.⁵⁴ Wegen Verschlechterung seines Zustandes war er vom Franziskanerkloster Ohrbeck, welches von 1942 bis 1954 als Lazarett und Krankenhaus genutzt wurde,⁵⁵ nach Osnabrück verlegt worden.

Johann Reichart, der während der NS-Zeit als Henker mehr als 3000 Hinrichtungen⁵⁶ durchgeführt hatte, war in der Nachkriegszeit – nun für die US-Armee – weiterhin gut bezahlter Vollstrecker von Todesurteilen. Im Osten Deutschlands wäre er nicht so glimpf-

lich davongekommen. Aus einem Urteil des Landgerichts Halle aus dem Jahr 1946⁵⁷ geht hervor, dass dort zwei „Scharfrichtergehilfen“ zum Tode verurteilt worden waren.

August Gundel, als Gefängnisvorstand in Stuttgart bei den meisten Hinrichtungen in Stuttgart anwesend, hielt akribisch die mit der Stoppuhr ermittelten Hinrichtungszeiten fest, führte Protokoll und organisierte die Übergabe der Leichen an die Gehilfen der anatomischen Institute. Anschließend teilte er telefonisch den Tod an die Standesämter mit, denn „Der Anzeigende ist persönlich bekannt. Er ist beim Tod zugegen gewesen“. 1948 wurde er wegen zahlreicher „Persilscheine“ als „Mitläufer“⁵⁸ eingestuft. Von Vikar Karl Domogalla⁵⁹ hingegen, der seit 1940 in Stuttgart zum Tode Verurteilte begleitete, findet sich kein „Persilschein“ zugunsten Gundels in den Akten. Vikar Domogalla war es, der 1942 die letzten Grüße von Alfred Seitz an die „Bühler Schwestern“ am Krankenhaus Rohrbach ausgerichtet hatte.⁶⁰

Ich lebe trotzdem!

Hilde Janssen überlebte als einzige Angeklagte der Familien Seitz und Brunnemer. Ihr großes Glück war, dass ihr 1942 der Prozess in einem abgekoppelten Verfahren in Mannheim gemacht wurde. Obwohl sie Botengänge übernommen hatte und es zu Gegenüberstellungen gekommen war, ist es der Gestapo nicht gelungen, sie eindeutig zu überführen: „Man holte mich zum Verhör ab. Mit drei Gestapo-Beamten ging ich im Gericht die breite Treppe hoch. [...] Die Treppe herunter kamen alle, die im Untergrund mitgearbeitet hatten, doch ohne meine Eltern und meinen Großvater. Von allen Seiten wurden wir beobachtet. Wir gingen aneinander vorbei und – kannten uns nicht! Das gelang uns. Keine Regung oder Bewegung wurde beobachtet. Anschließend wurde ich in meine Zelle zurückgebracht. Jetzt erst wurde mir bewusst, wie nahe ich an dem Todesurteil vorbeiging.“⁶¹

Zudem fand sie in der Justiz einen Unterstützer. Amtsgerichtsrat Rudolf Jäger war 1942 in Mannheim als Strafrichter für einen Haftbefehl gegen Hilde Janssen zuständig. Nach 1945 erklärte er den Vorgang wie folgt: „In diesem Zusammenhang kam ich mit Frl. Janssen dienstlich in Berührung. Sie war zwar nicht Angeklagte des Hauptprozesses, da sie eine Beteiligung an der Herstellung der Zeitung verbergen konnte. [...] Ich habe damals den Haftbefehl erlassen und sie vernommen. Der richterliche Haftbefehl hatte für sie die entscheidende Folge, dass sie, einstweilen wenigstens, der Gestapo weggenommen und ihr Verfahren bei der Justiz anhängig wurde.“⁶² Die Rechnung ging auf, das Leben von Hilde Janssen war gerettet. Das Urteil lautete: zwei Jahre Zuchthaus in Hagenau (Elsass) und „lebenslanger Ehrverlust“.

Ein Freund der Familie, Willi Faster, konnte sie unter abenteuerlichen Umständen vor einer anschließenden „Schutzhaft“ der Gestapo bewahren. Der in Straßburg geborene Faster war Hauptmann der Wehrmacht und Stadtkommandant in Hagenau. In seiner Position war er sehr gut vernetzt, sprach fließend Französisch und war schon damals ein bekannter Zauberkünstler.⁶³ Faster und seine spätere Frau Hilde setzten sich in den Schwarzwald ab. Hilde versuchte vergebens, ihre Großmutter zu sich in den Schwarzwald zu holen. Im Januar 1945 verstarb Luise Brunnemer plötzlich an einem schweren Asthmaanfall.

Hilde Faster lebte zuletzt im Aenne-Burda-Stift in Offenburg. Dort starb sie hochbetagt am 18. Januar 2007 im Alter von fast 90 Jahren.

Die Lechleiter-Gruppe im kollektiven Gedächtnis

Wilhelm Pieck (1876–1960)⁶⁴ hielt am 24. Mai 1942 im Radio eine Rede aus seinem Moskauer Exil: „Deutsche Männer und Frauen! Deutsche Soldaten! Hört auf mich, es ist grauenhaft, was ich euch zu sagen habe. Aber gerade darum muß es ausgesprochen werden. In unserem Land geht mit jedem Tag mehr der Mord um, der Mord an den Besten unseres Volkes. [...] Ihr Mannheimer und Ludwigshafener Arbeiter, erhebt euch einmütig zu einem gewaltigen Proteststreik gegen die Hinrichtungen eurer 14 Kameraden.“⁶⁵

In Erinnerung an die Lechleiter-Gruppe hatte man nach 1945 zügig damit begonnen, Straßen und Plätze umzubenennen. So wurde zum Beispiel in Mannheim der Margueritenweg in Philipp-Brunner-Weg umbenannt. Kurz zuvor war der „Platz des 30. Januar“ in Georg-Lechleiter-Platz umbenannt worden. Dort befindet sich auch das zentrale Mahnmal⁶⁶ für die Widerstandsgruppe, wo alljährlich am 15. September Gedenkfeiern zu Ehren der Toten stattfinden.

Die frühesten umfangreichen schriftlichen Erinnerungen an die Gruppe stammen aus den Jahren 1945 und 1947. Im Oktober 1945 war in der „Stuttgarter Zeitung“⁶⁷ ein Artikel „Hochverrat – Ein Augenzeugenbericht von einem Prozeß“ erschienen. Darin wurde in aller Härte und sehr detailliert über den Verlauf des zweiten Lechleiter-Prozesses berichtet. Von Williy Grimm, selbst Verfolgter des NS-Regimes, stammte ein ausführlicher Artikel „Als Opfer seid ihr gefallen“. Erschienen war dieser im Wochenblatt der Kommunistischen Partei Deutschlands „Badisches Volksecho“,⁶⁸ bei der Grimm Chefredakteur war. Erstmals wurden Porträtfotos von den am 15. September 1942 hingerichteten Mitgliedern der Lechleiter-Gruppe veröffentlicht. Warum in dem Beitrag die Fotos von den am 24. Februar 1943 hingerichteten Mitgliedern nicht abgebildet wurden, bleibt offen.

Auf dem Bergfriedhof in Heidelberg wurde 1950 ein Ehrengrab errichtet. Die beiden Heidelberger Tageszeitungen Tageblatt und Rhein-Neckar-Zeitung berichteten in ihren Ausgaben vom 24. Juli 1950⁶⁹ darüber. Auf den Fotos ist die große öffentliche Anteilnahme zu erkennen. Im gleichen Jahr erschien ein Abrisskalender „Wir mahnen zum Frieden“.⁷⁰ In diesem Kalender wird zahlreicher Menschen aus dem Widerstand gedacht, am 15. September und 24. Februar auch mit kurzen Hinweisen an die Opfer der Lechleiter-Gruppe. Am Ehrengrab in Heidelberg finden am 1. November ebenfalls alljährlich Gedenkfeiern zu Ehren dort bestatteter Widerstandskämpfer*innen statt.

1969 erschien unter dem Titel „Der Fall Vorbote“ das bis heute wichtigste Standardwerk über die Lechleiter-Widerstandsgruppe. Das Buch ist Max Oppenheimer⁷¹ zu verdanken, der als Jude selbst Verfolgter des NS-Regimes war. Oppenheimers Vater Leopold (1881–1943) und sein Bruder Hans (1921–1945) überlebten den Holocaust nicht.

Die Originalakten aus den Lechleiter-Prozessen waren in Ostberlin archiviert und dort zunächst nur den beiden „Westlern“ Max Oppenheimer und Fritz Salm zugänglich. Nachdem Oppenheimers Buch erschienen war, veröffentlichte Fritz Salm, ebenfalls ein

Verfolgter des NS-Regimes, 1973 sein Buch „Im Schatten des Henkers“.⁷² Er beschäftigte sich in seinem Werk mit dem gesamten „Arbeiterwiderstand in Mannheim“.

Mittlerweile begegnen uns in zahlreichen Städten Deutschlands Stolpersteine, so auch im Gedenken an die Widerstandskämpfer*innen der Lechleiter-Gruppe.⁷³ Manche Betrachter*innen stören sich daran, dass man die Steine mit den Füßen (be)tritt und sehen darin eher eine Beschädigung des Gedenkens. Aus heutiger Sicht lässt sich aber feststellen, dass sich die Stolperstein-Idee hervorragend bewährt hat und eine würdige Form des Gedenkens darstellt.

In Stuttgart wurde 2019 der Öffentlichkeit eine Ausstellung zur Aufarbeitung der NS-Justiz vorgestellt. Ein Ausstellungskatalog⁷⁴ rundet das Konzept ab. Im gleichen Jahr wurde erstmals der „Alfred-Seitz-Preis“ ausgelobt. Dieser Preis richtet sich an Pflegende der Thoraxklinik, die sich mit pflegerelevanten Projekten bewerben können. Gestiftet ist der Preis von der Heidelberger Thoraxstiftung. Nachdem Alfred Seitz an der Thoraxklinik zunächst viele Jahrzehnte vergessen war, ist nunmehr ein dauerhaftes Gedenken an seinen aufrichtigen und mutigen Einsatz im NS-Widerstand gesichert.

Zur Erinnerung an alle „Kameradinnen und Kameraden“⁷⁵ aus der Lechleiter-Widerstandsgruppe ein Gedicht von Jakob Faulhaber, das er 1921 in seinem Tagebuch „Aus meinem Leben“⁷⁶ niedergeschrieben hat:

Wenn in des Lebens hartem Lauf
Das Leid mich will erdrücken
Dann schlag' ich jene Seiten auf
Die Freude jubeln, und Entzücken
Doch les' ich weiter dann in Dir
Und finde Leiden – Grauen
Dann spüre ich den Drang in mir
Durch Tat mir Schönes zu erbauen!

Von den Aktiven der Lechleitergruppe wurden ermordet: Johannes (Hans) Heck, Fritz Grund, Willi Probst, Käthe Seitz, Alfred Seitz, Philipp Brunnemer, Georg Lechleiter, Jakob Faulhaber, Ludwig Moldrzyk, Rudolf Langendorf, Rudolf Maus, Robert Schmoll, Johann (Hans) Kupka, Anton Kurz, Max Winterhalter, Daniel Seizinger, Eugen Sigrist, Albert Fritz, Ludwig Neischwander, Henriette Wagner, Bruno Rüffer und Richard Jatzek.

Zu langen Haftstrafen verurteilt wurden: Ernst Hahner, Georg Fritz, Hermann Müller, Rudolf Mittel, August Leinz, Otto Edenhofer, Otto Quick und Emil Frey.

„Sozialistenfriedhof“ Berlin-Friedrichsfelde (Foto: A. Savin, WikiCommons, Abruf 28. September 2023)



Anmerkungen

- 1 https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/kg_l_biographien/1012568946/Lech-leiter+Georg (zuletzt abgerufen am 13.6.2023).
- 2 Bundesarchiv (BA) Berlin, R 3017/33090, Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, Schreiben vom 28.3.1942 des Generalstaatsanwalts Karlsruhe an den Oberreichsanwalt in Berlin, S. 893–894.
- 3 Ebd. Vergütung der Scharfrichter und ihrer Gehilfen, Reichart, Eichinger, Weiss und Schuier, S. 1223–1224.
- 4 Heinz Voßke: Geschichte der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde, Ostberlin 1982, S. 138–144.
- 5 Der Zentralfriedhof Friedrichsfelde im Berliner Ortsteil Lichtenberg erhielt bereits während des 1. Weltkriegs den Beinamen Sozialistenfriedhof aufgrund der zahlreichen Begräbnisstätten sozialdemokratischer, sozialistischer und kommunistischer Politiker, u.a. von Wilhelm und Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. https://de.wikipedia.org/wiki/Zentralfriedhof_Friedrichsfelde.
- 6 Zur besseren Lesbarkeit wird in den Lebensläufen von Alfred, Käthe, Philipp und Hilde gesprochen.
- 7 Hildegard Rieseberg (Enkelin von Käthe Seitz), Privatbesitz, Freiburg, Schreiben des Unternehmens ESTOL vom 6.10.1947 an Hilde FASTER.
- 8 Ebd.
- 9 Hildegard FASTER: Ich lebe trotzdem!, Schutterwald 2005, S. 22.
- 10 Archivum Mannheim, 7/1950_00172, Verfahren vor dem Sondergericht Mannheim, Brief vom 26.8.1946 von Hilde FASTER an die Landesleitung der Kommunistischen Partei Deutschlands in Mannheim.
- 11 Rieseberg (wie Anm. 7), undatierte Auflistung der Geburtsdaten der Geschwister, Eltern und Großeltern.
- 12 ESTOL Zweigniederlassung der Margarine-Union AG im Mannheimer Industriehafen.
- 13 Gerhard Wöbbeking: Unilever in Deutschland. Von den Anfängen bis zum Jahr 2000. Unveröffentlichte Firmengeschichte, erarbeitet 1995 bis 2005, überarbeitet Dezember 2017, redigiert März 2019. Auf Nachfrage von der Fa. Unilever dem Autor als PDF übermittelt.
- 14 FASTER (wie Anm. 9), S. 22.
- 15 Hilde spricht Alfred mit „Vati“ an.
- 16 FASTER (wie Anm. 9), S. 28.
- 17 Ebd.
- 18 Archivum (wie Anm. 10).
- 19 Max Oppenheimer: Der Fall Vorbote, Frankfurt am Main 1969, S. 117.
- 20 Thomas Mann: Deutsche Hörer!, Frankfurt am Main 1987, S. 75.
- 21 Arolsen Archives DE ITS 1.2.2.1 / 11292926 (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 22 Archivum (wie Anm. 10).
- 23 BA Berlin (wie Anm. 2), Anklageschrift vom 27.6.1942, S. 1095.
- 24 Jakob Faulhaber beging in der Haft in Mannheim einen Selbstmordversuch. Er hatte versucht, sich die Pulsadern aufzuschneiden.
- 25 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 79227-6 Bild 170 (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 26 Ebd. Bild 171 [Anm.: Aussage Bertold Schwarz im Spruchkammerverfahren gegen Hermann Cuhorst].
- 27 A 2413–5, Christoph Redies, Sabine Hildebrandt: Ohne jeglichen Skrupel, in: Deutsches Ärzteblatt 109, 2012, H. 48, S. 2413.
- 28 Universitätsarchiv (UAH) KE 205. Leichenbuch der Anatomie Heidelberg. Darin eindeutig erkennbar, dass die Einträge vom 15.9.1942 und 24.2.1943 nachträglich eingefügt wurden und für den 15.9.1942 unvollständig sind.

- 29 Oppenheimer (wie Anm. 19), S. 117.
- 30 Archiv Institut für Anatomie und Zellbiologie Heidelberg: Ordner Korrespondenz NS-Präparate. Schreiben vom 7.6.1948 „Betr. Aschenreste der Opfer des Faschismus“.
- 31 Ebd., Schreiben des Heidelberger Bürgermeisters Josef Amann an Hermann Hoepke (Direktor des anatomischen Instituts Heidelberg) vom 12.7.1948 und 19.7.1948 „Aschenreste der Opfer des Faschismus“. Amann war 1933 gemeinsam mit Georg Lechleiter Badischer Landtagsabgeordneter.
- 32 Felix Sommer: Anatomie, in: Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hgg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, S. 655.
- 33 Arolsen Archives DE ITS 2.1.1.2 BW 011 3 DIV ZM, „List of the ‚Personal data cards‘ remaining in the possession of Anatomie Institute“. Schreiben vom 25.8.1950. Darin werden alle zehn Namen der Hingerichteten vom 15.9.1942 mit Geburtsdaten vermerkt und beziehen sich eindeutig auf den Verbleib in der Anatomie Heidelberg, ITS 251, DocID: 70517495 (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 34 Ebd., Schreiben der Landesbezirksdirektion für Innere Verwaltung und Arbeit in Karlsruhe vom 17.5.1951.
- 35 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 20/1 VI Bü. 807 Bild 13: Ludwig Moldrzyk ist unter Eintrag 178 verzeichnet.
- 36 Ebd., Bild 1, Quellenhinweis zur Gräberliste Bergfriedhof Heidelberg von 1954.
- 37 Robert Gellately: Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945, Paderborn 1993, S. 55.
- 38 Oppenheimer (wie Anm. 19), S. 37.
- 39 BA Berlin (wie Anm. 3), Angeklagter Albert Fritz, Vernehmungsprotokoll der Gestapo, S. 542, und Angeklagte Käthe Seitz, Vernehmungsprotokoll der Gestapo, S. 595.
- 40 Landesarchiv Rheinland-Pfalz Speyer, H 91, Nr. 6937. Gestapo-Akte Gustav Süß. Am 30.12.1928 war Süß auf Vorschlag der „Arbeiter-Zeitung“ in Mannheim mit einer Russlanddelegation, organisiert durch das Zentralkomitee der KPD in Berlin, zunächst in das Karl-Liebknecht-Haus in Berlin gereist. Ferner beschreibt Süß den Aufenthalt in Moskau, dass er im „Heim der Touristenorganisation, Twerskajastrasse [Anm. Twerskaja-Straße, M.E.] untergebracht“ [Anm. Hotel Lux, M.E.] war.
- 41 Ebd., 6-seitiger Bericht von Gustav Süß vom 13.4.1938, KZ Dachau.
- 42 Ebd., Prozess wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom 19.7.1934, OLG Karlsruhe gegen Gustav Süß und Elsa Isidora Steidel.
- 43 BA Berlin (wie Anm. 3), Gestapo-Bericht vom 12.3.1942, S. 477.
- 44 Ebd., Entwurf der Anklageschrift, S. 964.
- 45 Ebd., Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart vom 22.10.1942, Henriette Wagner, S. 1153.
- 46 Jörg Morré: Hinter den Kulissen des Nationalkomitees. Das Institut 99 in Moskau und die Deutschlandpolitik der UdSSR 1943–1946, München 2001, S. 208: „1. Kurs (September–November 1944)“ und S. 212: „4. Gruppe: 1. Belorussische Front/Berlin (28. Mai 1945)“.
- 47 Michael Kubina: Der Aufbau des zentralen Parteiapparates der KPD 1945–1946, in: Manfred Wilke (Hg.): Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht, Berlin 1998, S. 78.
- 48 Karl-Heinz Schwarz-Pich: Die kommunistische Lechleiter-Gruppe. Von ihrer Gründung in Mannheim 1941 bis zu ihrer Zerschlagung im Februar 1942, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2012, S. 314.
- 49 Stadtarchiv Ludwigshafen, N 1, Nachlass Herbert Müller, Abschrift „Tatsachenbericht der Angelegenheit Gustav Süß, Ludwigshafen“.
- 50 Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10. Nuernberg, October 1946–April 1949, Bd. 3: The Justice Case, ed. von US Military Tribunals, Washington 1951, S. 32.
- 51 Ebd., S. 1231.
- 52 <https://www.hdbg.eu/biografien/detail/karl-engert/5928> (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).

- 53 Felix Wiedemann: „Anständige“ Täter – „asoziale“ Opfer. Der Wiesbadener Juristenprozess 1951/52 und die Aufarbeitung des Mords an Strafgefangenen im Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67, 2019, S. 593–619.
- 54 NLA OS, Rep 492, Nr. 890 Sterberegistereintrag StA OS Nr. 1100–1951.
- 55 <https://www.haus-ohrbeck.de/haus-ohrbeck/portraet-haus-ohrbeck.html> (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 56 Roland Ernst: Der Vollstrecker, München 2019.
- 57 <https://junsv.nl/ostdeutsche-gerichtsentscheidungen>, LFD.NR.1837 LG HALLE 14.6.1946 DJUNSV BD.XIII S. 481 (abgerufen am 10.2.2023).
- 58 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 902/20 Bü 49189, Sühnebescheid vom 27.4.1948, Bild 18.
- 59 Diözesanarchiv Rottenburg, G 1.1, A 20.1 f a. Karl Domogalla (1911–1994).
- 60 Rieseberg (wie Anm. 7): Schreiben von Vikar Domogalla vom 3.1.1945 an Pfarrer Sohm in Rödenbach (Schwarzwald). Die eigentliche Adressatin war Hilde Faster, die sich mit ihrem Mann vor der Gestapo versteckt hielt. Die „Bühler Schwestern“ waren katholische Ordensschwestern des Klosters Bühl (Baden) und arbeiteten von 1920 bis 1973 am Krankenhaus Rohrbach. Vgl. Michael Ehmann: Die Thoraxklinik in der NS-Zeit unter der Leitung von Walter Schmidt und Ludwig Adelberger, in: Norbert Giovannini (Hg.), Ingrid Moraw, Reinhard Riese, Claudia Rink: Stille Helfer – Eine Spurensuche in Heidelberg (1933–1945), S. 43–64.
- 61 Faster (wie Anm. 9), S. 41.
- 62 Rieseberg (wie Anm. 7), Schreiben Dr. Rudolf Jäger vom 1.12.1947 an Richter Max Güde.
- 63 https://www.zauber-pedia.de/index.php?title=Willi_Faster. Darin auch folgende Anmerkung: „Am 2. Juni 1935 war Willi Faster einer der Antragsteller, dass Nichtarier weder zu den Veranstaltungen der Ortsgruppe München noch als Gäste zugelassen werden dürfen.“ Auf Nachfragen des Autors an die Tochter Hildegard sind antisemitische Äußerungen des Vaters nicht bekannt (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 64 Der kommunistische Politiker Wilhelm Pieck war von 1949 bis zu seinem Tod Präsident der DDR. 1935 bis 1945 lebte er überwiegend in Moskau.
- 65 BA Berlin, NY 4036/417, Pieck Wilhelm, Reden und Aufsätze, Blatt 214–218 „Zur Hinrichtung von 14 Mannheimer Arbeitern“, vom 24.5.1942. Gemeint waren die 14 Todesurteile vom 15.5.1942, denn die Hinrichtungen wurden erst am 15.9.1942 vollzogen.
- 66 https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/kgf_biographien/1012568946/Lechleiter+Georg: Skulptur von Manfred Kieselbach (zuletzt abgerufen am 10.2.2023).
- 67 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 79227-6 Bild 83.
- 68 Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Badisches Volksecho. 1947 37 (10.9.1947).
- 69 Stadtarchiv Heidelberg, Mikrofilme Heidelberger Tageblatt und Rhein-Neckar-Zeitung 1950.
- 70 Herausgeber: Rat der VVN Hamburg, 1950. Im Besitz des Autors.
- 71 Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten, Heidelberg 2011, S. 322–336. Siehe auch: Anton Ottmann: Max Oppenheimer – ein Kämpfer gegen den Faschismus, in: Heidelberg, Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Jg. 27, Heidelberg 2022, S. 165–175.
- 72 Fritz Salm: Im Schatten des Henkers. Vom Arbeiterwiderstand in Mannheim, 2. verb. Auflage Frankfurt/Main 1979.
- 73 https://de.wikipedia.org/wiki/Gedenkorte_der_Mitglieder_der_Lechleiter-Gruppe. In Heidelberg für Albert Fritz in der Albert-Fritz-Straße 52 und für Alfred und Käthe Seitz in der Karlsruher Straße 46.
- 74 Sabrina Müller: NS-Justiz in Stuttgart. Katalog zur Dauerausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg im Landgericht Stuttgart, Stuttgart 2019.
- 75 Mitglieder antifaschistischer Vereinigungen bezeichnen sich als Kameradinnen und Kameraden.
- 76 Archivum Mannheim, KE 01675, Jakob Faulhaber: Tagebücher 1921–1925.